

**Pränumerationspreis:**  
 für Ungarn mit Zustellung oder Provinz  
 mit Frankopostversendung:  
 ganzjährig . . . . . K. 16.—  
 halbjährig . . . . . K. 8.—  
 vierteljährig . . . . . K. 4.—  
 Einzelne Sonntag-Nummern 20  
 „, einzelne Donnerstag-Num-  
 mern 10 „.

Redaktion und Administration  
 Donnergasse Nr. 18, im eigenen Hause

Erscheint wöchentlich zweimal  
 Sonntag und Donnerstag,

# Südbungarn.

Organ für Politik und Volkswirtschaft.

**Pränumerationspreis:**  
 für Ungarn mit Zustellung oder Provinz  
 mit Frankopostversendung:  
 ganzjährig . . . . . K. 16.—  
 halbjährig . . . . . K. 8.—  
 vierteljährig . . . . . K. 4.—  
 Einzelne Sonntag-Nummern 20  
 „, einzelne Donnerstag-Num-  
 mern 10 „.

Redaktion und Administration  
 Donnergasse Nr. 18, im eigenen Hause

Erscheint wöchentlich zweimal  
 Sonntag und Donnerstag.

Nr. 7.

Ungarn, Donnerstag 23. Jänner 1902.

X. Jahrgang.

## Wohin soll das führen!

Ungarn, 22. Jänner.

Vor mehreren Tagen ist unter An-  
 deren auch in dem ersten ungarländischen  
 deutschen Blatte, im „Pester Lloyd“ im  
 Inseratentheile eine große Annonce erschienen,  
 deren Inhalt auf das Erscheinen eines sen-  
 sationellen Buches aufmerksam macht. Dieses  
 Buch behandelt in marktschreierischer Art  
 und Weise die Grundlage des Christentums,  
 den Stifter der christlichen Religion, Jesus  
 Christus, und behauptet von Anfang bis  
 zum Ende, daß Jesus Christus gar nicht  
 gelebt habe, ja auch seine Jünger und  
 Aposteln seien gleichfalls nur mythische  
 Figuren. Beim Lesen des Inhaltes dieser  
 Annonce, weiß man zuerst wirklich nicht, soll  
 man sich über eine so impertinente  
 Wissenschaft ärgern, oder das ganze  
 „Wissenschaftliche“ dieses Buches als  
 einen Handelsartikel betrachten und einfach  
 zur Tagesordnung übergehen.

Doch die Sache ist viel zu ernst und  
 beachtenswerth, als daß man so ohne Wei-  
 teres sie übergehen oder tott schweigen kann.

Jeder Glaube ist mehr oder weniger  
 vom Idealismus getragen. Das Christentum  
 ist sozusagen der personifizierte Idealismus  
 unter den Religionen. Jesus Christus hat  
 seine Lehre auf dem reinsten Idealismus  
 aufgebaut. Fast 2000 Jahre besteht nun  
 dieses Christentum, hat viele große Bedräng-  
 ungen und Kämpfe nitgemacht und siegreich  
 bestanden, denn seine Religions- und  
 Morallehre entfachte des Geistes Lichte und  
 des Herzens Wärme zu nie gesehenem Glanze  
 und Höhe. Und nun thun sich einige Speku-  
 lanten zusammen erkennen unsere gegenwär-  
 tige Zeitströmung, wo der Idealismus vom  
 rohesten Materialismus hart bedrängt wird,  
 verfassen ein Buch, worin das Lösungswort  
 in die Welt geschleudert wird: Christus hat  
 nie existiert, er ist bloß eine Mythe. Und  
 mit gewinnfuchtiger Spekulation auf das  
 sensationslüsterne Publikum wird das nun  
 urbi et orbi mit Trompetenschall und  
 Paukenschlag verkündigt, denn die Abnahme  
 von vielen tausenden Exemplaren dieses  
 „hochwissenschaftlichen Werkes“  
 wirkt den Verfassern einen großen Gewinn  
 in den Schoß.

Es hat bisher auch Männer der Wis-  
 senschaft und der Gelehrsamkeit gegeben, die  
 den großen und erhabenen Stifter der  
 christlichen Religion nicht als göttlichen Ur-  
 sprung, nicht als Gottessohn gelten ließen,  
 sondern ihn den irdigen Religionsstiftern:  
 Konfuzius, Zoroaster, Buddha, Moses, Mohamed  
 gleichstellten. Sie leugneten also absolute  
 nicht die Existenz Christi. Die Spekulanten  
 aber, die obiges Buch verfaßten und heraus-  
 gaben, leugnen rundweg die Existenz Christi  
 und stellen damit das schöne und herrliche  
 Gebäude des Christentums auf einen Sand-  
 Boden, das nun als ein ganz gewöhnliches

Machwerk in seine Grundlage tief erschüttert  
 wird. Wohin soll das führen? Spekulanten  
 reißen da mit roher Hand den Schleier von  
 dem Isisbild. Das ist sehr traurig und die  
 gesammte christliche Presse müßte es als  
 ihre heiligste Pflicht erachten, gegen so ein  
 Spekulantenthum energisch Stellung zu neh-  
 men. „Hüten wir uns vor den Dogmen  
 des Aberglaubens wie vor neumodi-  
 scher Dogmatik des Unglaubens;  
 halten wir uns an die Thatsache der Er-  
 fahrung. Hüten wir uns ebenso der Natur  
 unsere Zwecke unterzuschieben, wie ihre  
 Zweckmäßigkeit zu leugnen, und freuen wir  
 uns jeder klar erkannten und erwiesenen  
 Wahrheit — wie sie auch laute — als  
 eines theuren Besitzthumes der Menschheit.“  
 Das sind Worte, die sich die Spekulations-  
 Autoren dieses Machwerkes stets vor ihren  
 Augen halten sollten. Es gibt Menschen und  
 zu diesem gehören wahrscheinlich auch die  
 Autoren des genannten Pamphlets, die unter  
 dem Vorwande, gegen Aberglauben zu  
 kämpfen, aus der Glaubenslosigkeit selbst eine  
 Art von Religion zu machen suchen. Wer  
 heute verkündigt: es gab keinen Christus,  
 kann morgen um einen Schritt weiter gehen  
 und verkündigen, es gibt und gab auch  
 keinen Gott nicht. Wohin sollen solche Lehren  
 führen in einer Zeit wo man auf soziale  
 Umwälzungen jeden Tag gefaßt sein muß.  
 Der religiösen Fäulnis muß die soziale  
 Fäulnis auf dem Fuße folgen. Und eine  
 solche religiöse Fäulnis droht, wenn man  
 duldet, daß Spekulanten das Heiligste anta-  
 sten und in den Roth zerren, was das  
 Christentum besitzt. Hoffentlich wird man auch  
 von berufener Seite Alles thun, was zur  
 Beseitigung einer solchen drohenden Fäulnis  
 unbedingt notwendig ist. In Schule und  
 Kirche, mit Wort und Schrift muß dem  
 Streben solcher Spekulanten energisch und  
 mannhaft, mit Muth und Ausdauer ent-  
 gegentreteten werden. Denn noch einmal:  
 Hüten wir uns vor den Dogmen des Aberg-  
 glaubens wie vor neumodischer Dogmatik  
 des Unglaubens. Schützen und verteidigen  
 wir das Christentum als ein theures Be-  
 sitzthum der Menschheit.

S. K.

## Die Ursachen der Auswanderung.

Von Franz v. Dessenzei.

II.

Sehen wir einmal, wie es in Ungarn  
 mit den Gewerbetreibenden, den Arbeiter, den  
 Krämer, den Tagelöhner, den kleinen Landwirth u.  
 schützenden Gesetzen beschaffen ist. Auf das der  
 Unterschied zwischen dem ein Existenzminimum fest-  
 stellenden Preußen und unserem Vaterlande umso  
 mehr in die Augen springe, sei hier ein Exempel  
 vorgeführt.

Ich kenne in einer Stadt des Alßob einen  
 97 Jahre alten Greis, der eine 900 Kronen be-  
 tragende Rente (Ausbehalt) bezieht, also um 120  
 Kronen weniger, als das in Preußen steuerfreie  
 Existenzminimum ausmacht. Nach dieser Rente (Aus-

behalt) von 960 Kronen hatte der Mann im Jahre  
 1900 folgende Steuern zu zahlen:

1. Kapitalzins-Rentensteuer . . . . . K. 96.—
2. Allgemeiner Einkommensteuer-Zuschlag „ 33.60
3. Städtische Umlage . . . . . „ 99.46
4. Kommunal-Schulsteuer . . . . . „ 5.20
5. Militär-Bequartierungszuschlag . . . . . „ —84
6. Feldhüterlohn (obwohl der Mann weder  
 Jutra- noch Extravillan besitzt, . . . . . „ —68
7. Landes-Krankensfond . . . . . „ 2.80
8. Straßensteuer . . . . . „ 6.72

In Summe K. 245.30

Hiezu kommt noch

9. Kopfsteuer der Reformirten-Gemeinde K. 1.—
10. Kirchensteuer . . . . . „ 15.62

Totalsumme K. 261.92

Wer etwa diese Repartition in Zweifel zieht,  
 der möge sich Post 4367/900 des Steuerhauptbuches  
 der Stadt Kis-Kun-Galas und Post 33 des Steuer-  
 hauptbuches der dortigen Reformirten-Gemeinde  
 ansehen.

Nach einem Einkommen von 960 Kronen eine  
 Steuer von 261 Kronen 92 Hellern! Es ist dies  
 gerade so viel, wie viel ein, ein paar Jahre in  
 Ministerstellung dem Lande „gedienter“ Pensionist  
 nach seiner Pension von 8000 Kronen an Steuern  
 zahlt! In diesen beiden Steuerbasis-Summen: 960  
 und 8000 Kronen mit der gleichen Steuerleitung  
 drückt sich die „Gerechtigkeit“ unseres Steuer-  
 systems aus.

Nun würde es mich ganz und gar nicht wun-  
 dern, wenn der Mann — im Falle er heute nicht  
 97 Jahre alt, sondern noch in den Dreißigern  
 stünde — diese väterliche Fürsorge dankend quittirend  
 dem Lande den Rücken kehren würde.

Ich zitierte diesen Fall hauptsächlich deshalb,  
 weil es ganz besonders bei der deutschsprachigen  
 Bevölkerung Südbungarns der Gebrauch ist, den  
 Eltern „Ausbehalt“ zu geben, welches Ausbehalt  
 dann so horrend besteuert wird. Und da soll sich  
 nun Niemand mehr wundern, wenn der arbeitsame,  
 sparsame, nüchterne, die heimathliche Scholle liebende  
 Deutsche sich mit dem Auswanderungsgedanken be-  
 freunden muß, wenn er einestheils sieht, das der  
 heimathliche Boden kaum so viel mehr abwirft  
 was der gefräßige Steuermolch verlangt, ander-  
 theils hört, daß in dem vernünftiger regierten  
 Deutschland die kleinen Existenzen derart geschont  
 werden, daß bis zu einem Einkommen von 1080  
 Kronen (900 Mark) der Staat keine Steuer fordert.

Es ist traurige Wahrheit, daß in unserem  
 Vaterlande die größten Lasten eben den kleinsten  
 Existenzen, den Kleinbauern, den an der Scholle  
 klebenden Handwerkern, also eben jenen Armen  
 aufgebürdet werden, welche in Preußen das Bene-  
 fizium des Existenzminimums genießen.

Ein weitere Ausbeutung der kleinen Existenz,  
 ein wahrer Fluch ist die „Rechtsgebühr“ nach  
 Kaufgeschäften.

Der Besitz des kleinen Mannes wechselt am  
 häufigsten den Besitzer, durch Vererbung, Tausch,  
 Kauf oder Exekution. In den letztgenannten drei  
 Fällen des Besitzwechsels beträgt die Rechtsgebühr  
 („Bemessung“)  $\frac{4}{10}$  Prozent. Und dieser hohe Per-  
 zent wird in einer Zeit, in welcher man von der  
 „gleichen Tragung der Lasten“ so viel faselt, ge-  
 fordert, in welcher den Herren der Majoratsherr-  
 schaften, der Fideikommissarien u. ein billigerer  
 Prozentsatz gewährt wird, nämlich nur ein halber  
 Prozent an Rechtsgebühr gefordert wird.

Eine vernünftige und ehrliche nationale, wie  
 wirtschaftliche Politik würde geradezu diktiert,  
 daß insofern das Existenzminimum nicht eingeführt  
 ist, eben jene kleinen Besitze am schwächsten be-  
 steuert werden, welche häufig den Besitzer wechseln  
 und aus dieser Ursache der Gebührentribution  
 übermäßig ausgeliefert sind und daß dafür viel-  
 mehr jene gebundenen Besitze mehr besteuert werden,

welche ihrer Natur, respektive Bestimmung nach mehr Stabilität besitzen, deren Besitzer nie, sondern nur deren Nutznießer wechseln. Siehe, das kleine Rumänien, dessen Finanzpolitiker mehr Einsicht besitzen als unsere Staatsweisen, hat diese Besitztümer mit 10 Prozent Steuer besteuert. Bei uns aber bilden die Majoratsbesitzer, Fideikommiss-Herrschaften u. ein Blümchen Nährmichnichtan!

In Preußen beträgt die Uebertragungsgebühr 1%, in Bayern 2%, bei uns in Ungarn aber 4-3%, mit Ausnahme der Majorate, Fideikommissgüter, welche mit einem halben Prozent Gebühr fortkommen.

In vielen Fällen ist diese hohe Uebertragungsgebühr die Ursache, daß der arme kleine Landwirt seine Wirtschaft ohne Investition lassen muß. Zum Beispiel führe ich den kleinen Tanyabesitzer an, der z. B. für 4000 Kronen sich eine kleine Feldwirtschaft kauft. An staatlicher Uebertragungsgebühr muß er nun 172 Kronen zahlen — bei sonstiger Exekution. Wohl würde er in der Wirtschaft ein paar Ochsen oder Pferde brauchen, aber da der Staat mit dem Exekutor droht und auch sonst kein Erbarmen kennt, muß die Gebühr vorerst gezahlt werden.

So unterbleibt also einstweilen der Ankauf der Zugtiere — wie soll aber ein nicht gehörig bearbeiteter Boden einen Ertrag abwerfen? Oder aber der Mann nimmt Geld auf Wechsel auf, und dann ist er schon verloren, denn Steuer und Wechselzinsen zahlen: dazu reicht das Bodenprodukt nicht.

So reißt denn der Gedanke, eine bessere Heimath dort zu suchen, wo man sich nicht nur für den Steuermoloch plagen und sorgen braucht.

## Adel und Militär.

(Original-Korrespondenz des „Südungarn.“)

P. C. Sowie Moses im Streit gegen die Analekten sich die Arme von Aaron und Chur stützen ließ, um seine Leute zäh zu erhalten und zur Kühnheit anzueifern, so hat das Duell gegen die Anschauung, von der es bekämpft wird, seine zwei Stützen in Adel und Militär. Darum ist die Schaar der Duellanhänger so schwer zu erschüttern. Werden diese Stützen entzogen, dann stürzt der Ehrengöze zerschmettert in den Staub, dann liegt die echte Ehre.

Im Adel dämmert eben noch immer, wenn es sich um eine der adeligen Person zugesetzte Unbill handelt, das Bewußtsein vom ehemals privilegierten Rechtsstande auf, seine glänzende gesellschaftliche Emballage wartet er sich noch immer mit den nur halb verdunkelten Erinnerungen an jene Zeit aus, da er selber auf seiner Kurie den Untergebenen Recht spendete nur ein von Seinesgleichen gegen ihn gefälltes Urtheil als ein rechtliches annahm, und wenn er sein Selbstgefühl für angetastet erachtete, sich sofort mit der Waffe in der Hand Genugthuung hole. Das Duell des Adligen ist die Auflehnung des Standesbewußtseins gegen die Staatsbürgerpflicht, ist stets ein Stück nachträglicher Revolution gegen die Gleichberechtigung. Ein durch reichlich genossene moderne Bildung in vornehmer Unbefangenheit denkender Adliger muß von diesem Gesichtspunkte aus das Duell als völlig überholt halten, und dennoch vibriert in seiner Empfindung ein alavischer Einschlag, wenn ihm zugemuthet wird, in Ehrensachen sich vor den Richter, vor einen der Geburt nach vielleicht ganz plebejischen Richter zu begeben, und sich da einen Rechtspruch bieten zu lassen, und jeder gewöhnliche Mensch. Soweit reicht für ihn nicht das Ansehen des staatlichen Gesetzes; er fordert und läßt sich fordern. Die Ehre hat sich noch immer nicht vom archaischen Gepräge befreit, sie steckt noch immer in der Ständegliederung. Und gerade unser Adel, der von jeher so stolz und so hingebungsvoll seine nationale Mission erfüllte, der im Jahre 1848 aus freien Stücken die feudalistischen Vorrechte von sich warf und allgemeine Bürgerfreiheit und Gleichberechtigung verkündete, in der klaren Erkenntnis verkündete, daß das Wohl, ja der Bestand der Nation einzig und allein davon abhängig sei, daß alle Theile des Volkes sich zu einer nationalen Einheit verschmelzen, gerade unser Adel mühte das thun, daß er im praktischen Handeln auch da sich zur Höhe seiner politisch-theoretischen Erkenntnis aufzuschwingen vermochte.

Natürlich, konnte die Karrikatur dieses Vornehmheitsgefühls nicht lange ausbleiben. Wenn man gesetzlich den Vornehmen gleichberechtigt war,

da in wollte man sich auch gleich vornehm geben, und da man es dem Wesen nach noch nicht erreichte, ahnte man den Schein nach. Der Bürger befolgte in Ehrensachen das Beispiel Jener, die ihm bisher als die Besseren ausgegeben wurden, die bürgerliche Ehre konnte nunmehr nur noch durch das Duell vollständig rein gewaschen werden. Damit kompromittirte der Bürger die Garantie seiner Gleichberechtigung: das Gesetz; der Adel erfuhr aber durch die über alle Schichten der Bevölkerung sich verbreitende Duellmanie die komischsten Verflagen auf seine Methode, die persönliche Ehre zu wahren. Es bleibt ein unsterblicher Ruhmesittel des englischen Adels, diese ad absurdum Führung des Gesetzes wie der Art, in der es auf Beleidigungen reagierte, feinfühlig erkannt zu haben. Sowie der Zweikampf eines Kommiss aus der Leinenbranche mit einem Jünglinge im gleich unnahbar hoher sozialen Stellung bekannt wurde, begann der Adel sich des Duells völlig zu schämen, wurde auf die Initiative des Adels hin in London der Anti-Duellklub gegründet. Auch unser Adel hätte durch die zahlreichen Vorkommnisse unseres gesellschaftlichen Treibens bereits genügenden Anlaß zu derselben Erkenntnis, zu derselben Empfindung; aber da man das Duell als Probe persönlichen Muthes und männlicher Tapferkeit ansieht, — freilich mit Unrecht aus, — und jener Stand, dem die Pflege des Muthes und der Tapferkeit vornehmlich obliegt das Militär nach den Duellzwang praktizirt, müßte dem Adel, damit dessen Initiative eine fruchtbarere, eine nach allen Seiten hin sieghaftere sei sich das Militär in der Ablehnung des Duells auflassen.

## Tagesneuigkeiten.

**Illustrier Gast.** Gestern ist Graf Gustav Majláth, Bischof von Siebenbürgen, zum Besuche Sr. bischöf. Gnaden Dr. Demeter Kadu hier eingetroffen. Der Kirchenfürst besuchte auch das Kloster unserer ehrw. Schulschwester und reiste mit dem Abendzug wieder ab.

**Rumänisches Nationalkomité.** Das seinerzeit vom Minister Karl Hieronim aufgelöste rumänische Nationalkomité hat seine Thätigkeit wieder aufgenommen und die in den verschiedenen Komitaten des Landes zu Mitgliedern der Municipal Ausschüsse gewählten Rumänen nach Hermannstadt zu einer Konferenz einberufen, in welcher, wie „Rel. Ort.“ meldet, der Besuch gemacht wurde, in allen Komitaten, in denen Rumänen gewählt worden sind, „rumänische Verwaltungs-Klubs“ zu gründen. Nach den vorläufigen Vereinbarungen werden solche Klubs in Békereze, Hermannstadt, Déva, Kronstadt, Arad, Lugos und im Szilágyer Komitat gegründet werden.

**Israelitische Gemeindevahlen.** Die signalisirte Vorkonferenz unserer israel. Mitbürger hat Sonntag Nachmittags unter dem Voritze des Herrn Dr. Josef Haus stattgefunden. Die sehr lebhaft geführte Besprechung endete mit der Entsendung eines Kandidations-Ausschusses, dem es zur Aufgabe gemacht wurde, Kandidaten für die Repräsentanz zu nominiren. Wie wir erfahren, dürfte neben Präses Israel Lövinger, dessen einstimmige Wiederwahl voraussichtlich ist, Dr. Josef Fényes zum Vizepräses gewählt worden. — Von einem hervorragenden Gemeindevorstande wird uns geschrieben: Wegen die Wiederwahl des gegenwärtigen Gemeindevorstandes Herrn Israel Lövinger wurde eine starke Aktion eingeleitet. Unter Zugrundelegung der eigenen Worte des Herrn Lövinger, daß er schon zu schwach die Gemeinde zu leiten, ist ein großer Theil der Gemeinde gewillt, eine jüngere, agile Kraft an die Spitze des jüdischen Gemeinwesens zu berufen. Jedenfalls wird es zu einem harten Wahlkampf kommen, dessen Ausgang man mit Interesse entgegenfieht.

**Die Affaire eines Komitatsbeamten.** Bedeutendes Aufsehen erregt in den weitesten Kreisen die Affaire eines Beamten unserer Komitats-Zentrale. Gegen den Betreffenden wurde bei der Staatsanwaltschaft die Anzeige wegen Wechselfälschung erstattet und wurde der Beamte bereits vom Dienste suspendirt. Das vielfach verbreitete Gerücht, als ob diese Affaire des Beamten mit der Druckarten-Lieferung des Komitates

im Zusammenhang stehen würde, ist nicht plausibel. Das Aufwerfen dieser Frage in dieser Form soll aber für die Komitatsleitung ein Wink sein, den Druckarten-Bedarf endlich einmal in der öffentlichen Offertverhandlung zu vergeben. Die bisher beobachtete Monopolisirung paßt nicht mehr in den Rahmen der modernen Verwaltung, umso weniger, da dieses System dem Municipium theuer zu stehen kommt. Wir halten uns vollkommen überzeugt, daß der für alles Korrekte und Gute eingedommene Herr Bizegespan v. Fialka hier ehest Wandel schaffen wird. Schließlich sind ja in Lugos mehrere größere Buchdruckereien, die alle Steuerträger sind, daher auch gleichmäßiges Aerecht auf öffentliche Arbeit haben.

**Telefon bei Nacht.** Als Abonnenten für die nächtliche Telefonverbindung haben sich neuerlich gemeldet: Hermann Schwarz, Wilhelm Weiß, Julius Holzner, Hotel Concordia, Dr. Julius Kosenenthal, Dr. Jüdor Pop, Steinberger & Kantor.

**Geschworne für die erste Session.** Für die Schwurgerichts-Session Feber wurden folgende Geschworne ausgelost: Franz Kállay (Lugos), Wilhelm Weiß (Szatunif), Adolf Munkács (Lugos), Arpád Schera (Lugos), Karl Eberhardt (Neschtiga), Gáspár Bücher (Lugos), Wilhelm Steubeim (Lugos), Philipp Eckstein (Lugos), Anton Dittich (Neschtiga), Karl Rina (Lugos), Martin Wagendorf (Veseházy), Dr. Béla Vas (Lugos), Virgil Tomics (C.ella), Viktor Schatteles (Lugos), Johann Vincze (Lugos), Ignaz Bäumel (Lugos), Ferdinand Augustin (Voglsán), Friedrich Westermayer (Facsét), Josef Dvosta (Baskova), Franz Bach (Zsidovár), Emerich Szeklat, Dr. Georg Dobrin, Gabriel Vincze, Sigmond Engl, Samuel Grünberger, Remus Alkovicz, Anton Berényi, Rudolf Chalupka, Julius Berceky, Julius Berzeviczi, sämmtliche in Lugos. Ersah-Geschworne: Aurel Jsselus, Franz Willim, Arpád v. Suljok, Dr. Josef Fényes, Dr. Desider Mattiásch, Karl Barasny, Karl Kettegi, Alois Deak und Stefan Grundböck.

**Der neue Direktor der Temes-Begal-Regulirungsgesellschaft.** Einen an den Ministerialkommissär der Temes-Begal-Wasserregulirungsgesellschaft Obergespan Dr. Viktor v. Molnár herabgelangten Reskripte zufolge hat der Ackerbauminister Dr. Ignaz Darányi den gewissen Reichstagsabgeordneten und technischen Rath Bankratius v. Szily zum Direktor der genannten Regulirungsgesellschaft ernannt, beziehungsweise ihn provisorisch mit der Leitung der Direktionsagenen betraut.

**Pensionsfond der Professoren und Lehrer.** Der Kultus- und Unterrichtsminister hat am Samstag dem Abgeordnetenhaus zwei Berichte unterbreitet. Der eine behandelt den Zustand des Pensions- und Unterstützungsinstituts der Professoren, Lehrer und Lehrerinnen an den von Konfessionen, Municipien, Gemeinden, Gesellschaften und Stiftungen (die in den Händen von Mönchsorden befindlichen Stiftungen nicht mit gerechnet) erhaltenen Mittelschulen, Rechtsakademien und Lehrer- und Kinderbewahrpräparanden im Jahre 1900. Demzufolge betrug der Jahrespensionsbedarf Ende des Jahres 1900: 233.293 k, für Witwenpensionen. Abfertigungen und Begräbnisbeiträge wurden 6088 k 94 h ausbezahlt, zu Erziehungsbeiträgen wurden 5912 k verwendet. Das Aktivvermögen dieses Fonds betrug Ende 1900 2,677.593 k 20 h, um 352.459 k 47 h mehr, als am Ende des Vorjahres. Der andere Bericht bezieht sich auf den Zustand des Landes-Lehrer-Pensions- und Unterstützungsfonds im Jahre 1900. Diesem Berichte zufolge wurden im Jahre 1900 7950 Pensionisten und Unterstützten 2,616.126 k 11 h angewiesen, außerdem für die Gatten von sechs verstorbenen Lehrerinnen 1570 k an Bestattungsbeiträgen liquidirt. In den Waisenhäusern wurden 381 Kinder untergebracht, und zwar in Debreczin 85 Knaben, 72 Mädchen, in Kecskemét 85 Knaben, 76 Mädchen, in Klausenburg 52 Mädchen, in Hódmező-Báshely 11 Knabe und Mädchen. Das Aktivvermögen dieses Fonds betrug Ende 1900: 26,454.634 k 50 h, an Rückständen 2,444.339 k 69 h, an Baargeld 18.426 k 43 h, an Immobilien 750.801 k 36 h, zusammen 29,667.201 k 98 h; nach Abzug der Passiven von 817.520 k 14 h verblieb ein Reinvermögen von 28,849.681 k 84 h. Das Vermögen des Fonds hat im Jahre 1900 um 1,027.938 k 95 h zugenommen.

**Lugoser Beamtenheim.** Der Innenminister hat die Statuten des Lugoser Beamtenheims mit der Genehmigungsklausel versehen.

**Zeugenschaft vor dem Einigungsamte.** Ein Schneidermeister, der beim Einigungsamte der Gewerbe-Korporation eine Angelegenheit zu erledigen hatte, bat um die Vorladung seiner Gattin als Zeugin. Da die Frau jedoch der Vorladung nicht Folge leisten wollte, unterbreitete der Chemann dem Handelsminister eine Beschwerde mit dem Ansuchen, daß die Frau mit Brachialgewalt dem Amte stellig gemacht werde. Der Minister wies den Beschwerdeführer mit der Motivierung ab, daß die Einigungsämter nicht befugt sind, das Erscheinen der Zeugen durch Brachialgewalt zu erzwingen, da diese Ämter mit diesem Rechte nicht beglückt sind. Das Einigungsamt hat keinen weiteren Rechtskreis als die Gewerbebehörde selbst, die gleichfalls nicht berechtigt ist, die Zeugen mit Gewaltanwendung zum Erscheinen zu verhalten. Im konkreten Falle ist speziell noch in Betracht zu ziehen, daß die Frau als Gattin des Klägers berechtigt ist, sich der Zeugenschaft zu entziehen.

**Eine Szene in einem Kasino.** Aus Nagybeskeret wird telegraphiert: In der heutigen Sitzung der Stadtrepräsentanz wurde an den Stadthauptmann-Stellvertreter Joltán Perics die Anfrage gerichtet, ob es wahr sei, daß gestern der Lieutenant der gemeinsamen Armee-Halla in der Restaurationshalle des Kasinos eine ärgerliche Szene verursacht habe? Halla soll in Begleitung eines großen Hundes in den Saal gekommen sein, wo zahlreiche angesehene Bürger mit ihren Frauen saßen; als Perics ihn aufforderte, den Hund zu entfernen, soll der Lieutenant sich dem Stadthauptmann-Stellvertreter gegenüber unhöflich benommen haben. Die Generalversammlung betraute den Bürgermeister, dem Korpskommando die Anzeige über diesen Vorfall zu erstatten. Diese Angelegenheit zieht mehrere Ehrenaffären nach sich, was umso bedauerlicher ist, als bisher das Verhältnis zwischen Zivil und Militär in Nagybeskeret ein musterhaftes war.

**Die Irrfahrten einer Korrespondenzkarte.** „Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen.“ Es wäre gewiß nicht uninteressant, wenn auch die Korrespondenzkarte, die uns heute einer unter Leser einreicht, erzählen könnte, welche Erlebnisse sie während dreier Jahre hatte, was sie mitgemacht hat, wo sie herumgelaufen ist. Aufgegeben wurde die an eine Budapester Handelsfirma adressierte Postkarte am 29. Mai 1899, somit vor fast drei Jahren, in Dravicza. Normale und anständige Postkarten, welche nicht abenteuerlustig sind, pflegen die Strecke Dravicza — Budapest gewöhnlich in längstens vierundzwanzig Stunden zurückzulegen und befinden sich in der Regel einen Tag nach der Aufgabe schon in den Händen des Adressaten. Die Postkarte aber, von der wir sprechen scheint irgend einen Ausflug, vielleicht gar eine Reise um die Welt gemacht zu haben, denn sie gelangte gar nicht zum Adressaten, der, nebst bemerkt, sein Geschäft inzwischen aufgegeben hat, sondern wurde gestern, wohl etwas zerknittert und beschmutzt, sonst aber in einem den Verhältnissen angemessenen ganz guten Zustande dem Aufgeber wieder zurückgestellt. Dieser aber machte umso mehr verwunderte Augen, als die drei Jahre lang herumirrende Karte während ihrer Odyssee der Briefmarke entledigt wurde — die Spuren derselben sind an der Karte noch ganz gut ersichtlich — so daß der Aufgeber schließlich auch noch ein Strafporto von zehn Hellern entrichten mußte.

**Konzert Popovici.** Das am Sonntag im Stadttheater abgehaltene Konzert des berühmten Opernsängers Demeter Popovici gestaltete sich zu einer Manifestation, die wir in unserer Stadt nicht oft gesehen haben. Der geräumige Zuschauerraum war bis zum Giebel gefüllt und mußte auch der Orchesterraum für das Publikum geöffnet werden. Leider hatte der Künstler mit einer Indisposition zu kämpfen und mußte wiederholt an das Publikum um Nachsicht appellieren. Popovici sang deutsch und rumänisch, in beiden Sprachen Vollenstedes bietend. Er besitz einen Bariton von ungewöhnlich großem Umfang, welcher trotzdem in keiner Lage seinen Schmelz verliert, in der Tiefe aber ein herrliches, sammetweiches Trimbce hat. Seine Vorträge entfesselten frenetischen Applaus. — Der hervorragende Sänger steht heute in den

besten Mannesjahren. Er wurde 1861 in Jassy geboren. Schon als Student an der Universität in Bukarest — im Jahre 1870 — ist seine wunderbare Baritonstimme aufgefallen. Auf Anregung der künftigen Königin Elisabeth (Carmen Sylva) besuchte er das Wiener Konservatorium, wo ihm ein gründlicher Unterricht zuteil wurde. Unmittelbar nachher wurde Popovici ans deutsche Theater in Prag engagiert, wo er zumeist in italienischen Opern mitwirkte. Nach einer Reihe von echten und durchschlagenden Erfolgen begann er mit seinen Gastspielen. Zuerst wurde der Sänger nach Bayreuth berufen, wo sich zahlreiche Konkurrenten eingefunden hatten, die um die Siegespalme rangen. Mit dem Vortrag des Klingor im „Parsival“ erzielte Popovici einen außerordentlichen Erfolg. Mehrere Tage hindurch befaßte sich die Presse mit der Leistung Popovici's. Nachdem er noch in München, Sct.-Petersburg und Berlin aufgetreten und allseits gefeiert worden war, trat Popovici eine Tournee nach Amerika an. Besonders in New-York, San Francisco und Chicago errang er bedeutende Erfolge. — In Frau Dima lernten wir eine liebenswürdige Künstlerin mit eminentem Können und sehr viel Geschmack, kennen. Jedes ihrer Vorträge stand auf der Höhe gereiften Könnens. Sie sang Lieder von Schubert, Rubinstein, Brans, Tschaikowsky, die große Arie aus Haendels „Rinaldo“ und drei kleine Lieder ihres Gemahls, des Herrn Dima, wovon „Sti tu mändro“ mit so liebenswürdiger Grazie vortrug, daß sie es auf stürmischen Verlangen des Publikums wiederholen mußte. Für Gemahl, Meister Dima, wurde sowohl als Komponist, als auch für sein glänzendes Akkompagnement vielfach gefeiert.

**Verhaftung eines Schiffskapitän's.** Man meldet uns aus Orsova: Großes Aufsehen erregt hier die Verhaftung des Schiffskapitän's Michael Gahner, der legtein auf dem serbischen Schiffe „Stig“ angestellt war und von dort nach Veruntreuung von zirka 1500 Dinars flüchtig wurde. Gahner, ein Ungar von Geburt, hatte seine Familie schon früher nach Orsova geschickt und hier erfolgte seine Verhaftung über Requisition des serbischen Ministers des Aeußern.

**Ein Bärenabenteuer.** Aus Stuhlweißenburg wird über ein furchtbares Abenteuer berichtet, welches der Fleischergehilfe Johann Mikol in einem Gehölz bei Kisbér mit einem angeblichen Bären zu bestehen hatte. Der Fleischergehilfe war durch das Wildschien und dachte, wie er weiter eiblich behauptete, an gar nichts, als sich ein grüliches, aber braunes Unthier auf ihn stürzte, das sich später als Bär entpuppte. Die Bestie riß ihm das Fleisch vom Leibe. Da unser Korrespondent diese Schreckenszene derart beschreibt: „... er riß ihm erst das Fleisch und dann die Kleider vom Leibe...“ ist die Vermutung nicht ganz ungerechtfertigt, daß sich das Fleisch nicht auf den Knochen des Fleischergehilfen, sondern vielmehr in dessen Tragtorbe befand. Sei dem wie immer, nach einem schauerlichen Kampfe mit dem Bären, der übrigens sehr aufgebunden ansah, blieb der Fleischergehilfe Sieger. Er setzte seinen Weg nach Kéthely fort, während der Bär die Straße nach Stuhlweißenburg einschlug. Unser Korrespondent glaubt, dieser Bär sei einer der Tiger und Löwen, welche, wie bekannt, vor einigen Monaten einer Menagerie entsprungen, um dann geraume Zeit die Wälder und die Spalten der Blätter unsicher zu machen. Der bewußte Bär wurde übrigens an dem kritischen Tage noch von zahlreichen Leuten gesehen, doch kann deren Aussagen aus dem Grunde keine absolute Glaubwürdigkeit bemessen werden, weil Einige das Unthier als wilde Bestie von Pferdegröße mit Hörnern schildern, während Andere behaupten, daß sie Kagen-gestalt mit langer dichter Wolle und mildgerostem Schweife besessen habe. Kurz und gut, es handelt sich da um eine Bestie, die nicht einer Menagerie, sondern vielmehr der blutigen Phantase eines furchtsamen Fleischergehilfen entsprungen zu sein scheint.

**Ein Mord.** Kürzlich ist der Bözsaer Insasse Meila Bitan spurlos verschwunden. Zufällig haben die dortigen Einwohner seinen Leichnam im Esernfluß bemerkt, worauf sie den

Fall zur Anzeige brachten. Die sofort eingeleitete Erhebung konstatirt, daß hier ein Verbrechen begangen wurde, indem im Laufe der gerichtsarztlichen Obduktion zweifellos festzustellen war, daß der Verbliebene auf den linksseitigen Kopftheil einen wuchtigen Hieb erhielt, der ihn vor dem Insawasserwerfen beigebracht worden ist. Mit der Verübung der ruchlosen That wurden die Bözsaer Insassen Simo Diupes und Georg Grauer verbächtigt, indem die Zeugen sahen, als diese den Meila Bitan verfolgten. Die zur Verantwortung gezogenen Thäter leugnen, die That verübt zu haben und gaben an, daß sie mit dem Verbliebenen zusammengekommen wären, und daß sie ihn nur gesehen hätten. Nachdem aber die verschafften Beweise die ihnen zur Last gelegte verbrecherische Handlung vollkommen rechtfertigen, und nachdem sie beim Verhör abweichende Geständnisse ablegten, wurden sie durch den Bözsaer Untersuchungsrichter verhaftet u. über sie die regelrechte Untersuchungshaft verhängt.

**Die Wiener Illustrierte Frauen-Zeitung** bringt in ihrer Faschingsnummer 1 eine reiche Auswahl von Kostümen, die in der fröhlichen Zeit des Nummenschanzes der Damenwelt eine Fülle von reizvollen Anregungen zur Kostümierung bieten. Die vorzüglich redigirten Rubriken „Handarbeit“ und „Liebhaberkünste“ schließen sich dem Modethelle an. Aus dem reichhaltigen Lesestoffe heben wir hervor: „Ueber das Kostümiren“; „Die Jaggardische Lotterte“, eine Faschingshumoreske von Stefan Szomaházy; „Die rothe Blume“, von Else Singer; „Der Strohwitwer“, eine Faschingsgeschichte von Emmy v. Petras; „Die Negerl“, Erzählung aus dem bayrischen Hochland von Josef Kirchner; „Schmachhafte Küche“, ein Wink für junge Hausfrauen. Aus dem Frauenleben; Die Reform der weiblichen Kleidung; Rezepte; Verschriebenes; Deutsprüche; Literatur; Räthsel; Meinu etc. etc. — Das vorzüglich redigirte Blatt kostet vierteljährig 66 Kr. (halbjährig 120) und erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Probenummern werden auf Wunsch gratis und franco von der Administration (Wien, II. Rembrandtstraße 24) zugesandt.

DAS VORZÜGLICHSTE TAFELWASSER  
IST DER NATÜRLICHE SAUERBRUNN  
**KRONDORFER**  
ANERKANNTBESTES  
SCHLEIMLÖSENDES  
HEILGETRÄNK.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur  
Emil Teichner.

Magyar királyi államvasutak üzletvezetőség Szegeden.

163/902. sz.

**Hirdetmény.**

Értesítjük a t. cz. közönséget, hogy a Szeged-Nagy-Kikinda-Nagybeskereki h. é. vasuton — Szerb-Keresztur és Törökkanizsa állomások között létesített

**Kupuszina**

nevü rakodóhely a korlátolt kocsirakomány- közforgalom részére 1902. évi január hó 1-én megnyitott.

Szeged, 1902. évi január hóban.

1-2

**Az üzletvezetőség.**

49/1902. kap. szám.

**Kundmachung.**

Der nächste Karánsebeser

**JAHR-MARKT**

wird am 30., 31. Jänner und 1. Feber abgehalten, das ist: Donnerstag, Freitag und Samstag.

Karánsebes, am 9. Jänner 1902.

**Dragomir Kornél,**  
rendőrszékvezető.

